

## Von hinten November '04

"Im traurigen Monat November war's, (...) da fuhr ich nach Deutschland hinüber ..." Heine, vom Romantiker zum Lästermaul hochgearbeitet, hatte es in einer Beziehung leichter als ich. Von ihm erwarteten weder Leser noch Geheimpolizei (die seine Schriften damals am intensivsten studierte), dass er lustig sein müsse. Von einem heutigen Kolumnisten wollen aber zumindest die Leser Zweckfollnregendes. Bezüglich der Erwartungen heutiger informeller Mitleser kann ich nichts aussagen. Sieht man sich aber die unterdessen teilweise aufgedeckte intellektuelle Ballung an, die einst für die Stasi arbeitete, ist zu vermuten, daß die gegenwärtigen Zuträger und Berichteschreiber ohnehin kaum in der Lage sind, solch eine Virtuosität im Lesen zwischen den Zeilen zu entwickeln, um Pointen zu erkennen. Der hartnäckige Leser fordert dennoch, dass eine Kolumne lustig zu sein hat. Woher diese Annahme eigentlich kommt, wäre vielleicht ein Thema medienwissenschaftlicher Dissertationen. Das Wort Kolumne, wie so vieles preisgünstig aus Südeuropa erworben, kann jedenfalls nicht schuld sein. Was gibt es denn ernsteres als Säulen? Dann müsste ja der Klassizismus die humorvollste Stilrichtung sein. Lächerlich.

Nun wäre es aber allzu arrogant, die Erwartungshaltung der Leser komplett nach Aarhus zu schicken. Als flexibler und lernfähiger Mensch, so wie es die Marktwirtschaft eben gebietet, versuche ich also, Nachhilfe in Sachen Lustigsein zu bekommen. Zum Oktoberfest zu fahren habe ich mich allerdings wieder einmal nicht durchringen können. So richtig erheiternd finde ich es eigentlich auch gar nicht, dass Japaner schon nach dem ersten Liter Bier kotzen müssen. Also habe ich mir ein näherliegendes Studienobjekt gesucht - die Witzseite der Freien Presse. Was zwischen anspruchsvollem Roman (das ist ohne jede Ironie so gemeint) und einziger Kulturseite (immer noch ohne jede Ironie gemeint) angesiedelt ist und sich "Sachen zum Lachen" nennt, muss ja das beste Lehrmaterial sein. Da die Streicher-Redaktion schon sehnsüchtig auf meine Ergüsse wartet, bin ich gerade nicht in der Lage, monatelange Recherchen abzuarbeiten, schnappe mir also nur die heutige Ausgabe des Leib-und-Magen-Blattes jedes aufrichtigen Chemnitzers. Auf Seite A11 fängt der Spaß an. Ein Foto zeigt einen Hund, dem jemand ein Kleid oder ähnliches übergestreift hat. Er guckt nicht sonderlich glücklich, darum lautet die Bildunterschrift auch: "Man kann schließlich nicht immer gute Laune haben." Dieser Meinung war ich eigentlich auch schon am Anfang des Schreibens der Kolumne. Viel weiter bin ich durch die Zeitungslektüre also bisher noch nicht gekommen. Nun steht aber über den folgenden Verbalwitzen dummerweise: "Der Chef hat schlechte Laune". So also sieht Lustigkeit aus. Um nicht bezichtigt zu werden, aus dem Zusammenhang ausgelöst zu zitieren, sehe ich mich gezwungen, den Gesamtwitz wiederzugeben:

Die Sekretärin zu einem Besucher: "Der Chef hat schlechte Laune, den können Sie nicht sprechen." Darauf der Besucher: "Und wann hat er gewöhnlich bessere Laune?"  
Sekretärin: "Das weiß ich nicht. Ich arbeite erst seit drei Jahren in dieser Firma." (Ende des Gesamtzitats)

Da ich auch schon mal versucht habe, den Chef des witzigen Blattes für ein ernsthaftes Gespräch zu gewinnen, muss ich annehmen, dass die Lachseite mit Ausnahme des von AP eingekauften Hundefotos inhouse entsteht. Mein Lernprozess in Sachen lustig ist jedenfalls vorläufig fehlgeschlagen. Somit bin ich zur betrüblichen Mitteilung veranlasst, dass diese Kolumne auch in näherer Zukunft nicht lustig sein wird. Ich habe selbst einen Hund, den ich trotz seines Namens Li Peng und des entsprechend problematischen Charakters liebe. Ich schaffe es nicht, ihm Schlüpfer überzustreifen.

Statt konstruierten Humors stürze ich mich lieber ins pralle Chemnitzer Leben. Das heißt beispielsweise, an einem Sonntagnachmittag auf dem Brühl spazieren zu gehen. Dutzende Menschen, überwiegend junge, schlendern rum, manche hüpfen neckisch,

andere grillen an der Straßenecke. In jedem zweiten Haus ist richtig was los, Musik läuft, Fotos, Gemälde, Zeichnungen und Graffitis sind zu sehen.

Wer jetzt meint, der spontane Humorkurs hätte doch irgendwie unterschwellig bei mir angeschlagen, irrt. Wir hatten es nur gerade so vor Toresschluss noch geschafft, die diesjährigen "Begehungen" mitzunehmen. Schade eigentlich, dass solch eine knappe Tatsachenschilderung wie ein Witz klingt.

Realität ist es auch, dass ich den letzten Wochen mehrfach Gelegenheit hatte, Exkursionen ins Erzgebirge zu unternehmen, wo Randfichten wachsen und Taetowierstueb 'l Kunden anlocken. Die Eingeborenen sollen Erzgebirger heißen, wahrscheinlich können sie wegen eines genetisch bedingten Sprachfehlers kein L sprechen. Im Prinzip kamen sie mir ziemlich sympathisch vor. Dass der Landkreis Annaberg noch mehr NPD-Wähler als die Stadt Chemnitz bei der sächsischen Landtagswahl hatte, sieht man den Leuten im Vorbeifahren gar nicht an, auch nicht beim Fragen nach der nächsten Straßenverbindung Richtung Schlettau. Da bekommt man relativ verständliche Auskünfte.

Ethnologische Besonderheiten lassen sich aber sogar bei flüchtigen Besuchen finden. Tankstellen mit üppigem Angebot an Lebensmitteln, Zeitschriften und Pornovideos sind ja keine Ausnahme. Aber eine Tanke, die neben Diesel, Normal und Super ausschließlich frische Eier anbietet, das ist doch ein liebenswertes Detail westsächsischer Wesensart. Oder? Ein bisschen suchen muss man nach dieser Rarität schon. Kein Schild steht da: "Letzte Tankstelle vor dem Abzweig nach Adorf, letzte frische Eier vor Stollberg". Eine Sache für Kenner. Das Marketing hat noch brachliegende Potenziale.

A propos Potenziale. Unwillkürlich muss ich da an die Nobelpreisträgerin für Literatur dieses Jahres denken. Elfriede Jelinek. Wieso Potenziale, wieso Jelinek? Gerade sie hat sich doch gegen die Rechtschreibreform gewehrt, nicht nur weil sie generell gegen alles Rechte ist, und früher schrieb man schließlich Potentiale, was MS Word heute rot unterwelt, also brandmarkt. Als nun die ziemlich rechtslastige Tageszeitung FAZ als erste zur gewohnten Falschschreibung rückwandelte, dankte Jelinek brieflich, weil jetzt die allein Stehenden sich endlich wieder setzen dürfen. Dafür hat sie den Nobelpreis bestimmt nicht verdient, sicher aber für den Mut, sich den Hass aller Haiders der Welt, inklusive des Chemnitzer Rep-Chefs Kohlmann, aufzuladen. Ernstgemeinten Glückwunsch an die Frau mit der lustigen Frisur!

Etwas lustlos verbleibt trotzdem  
Neffe Jens